№ 10 — Neue Gartenlaube. — 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Bauck. (Schluß.) [10]

Rose lächelte zufrieden. Dabei fiel ihr aber doch die Oede des landwirtschaftlichen Bildes auf, welches sie umgab.

„Sage mal, Nico — fragte sie ein wenig schüchtern: „Wie kommt es, daß Deine Felder gar nicht bebaut sind?"

Plathen lachte sie aus: „Das ist ja Heideland, Frauchen, die Aecker liegen weiter hinten!"

„Ach so!" ja davon verstand sie nichts!

Sie ließ vergebens ihre hellen Augen umherschweifen, um dies „weiter hinten" zu entdecken, wagte aber doch nicht mehr, sich zu erkundigen. Endlich sah sie in der Ferne eine Baumgruppe auftauchen und dann ein schlichtes, rotes Ziegeldach.

„Sind wir nicht bald zu Hause, Nico?" fragte sie.

„Natürlich Schatz! Da sieht man ja schon das Dach von Schloß Schlobitten!" entgegnete er lebhaft und wies auf das rote Ziegeldach.

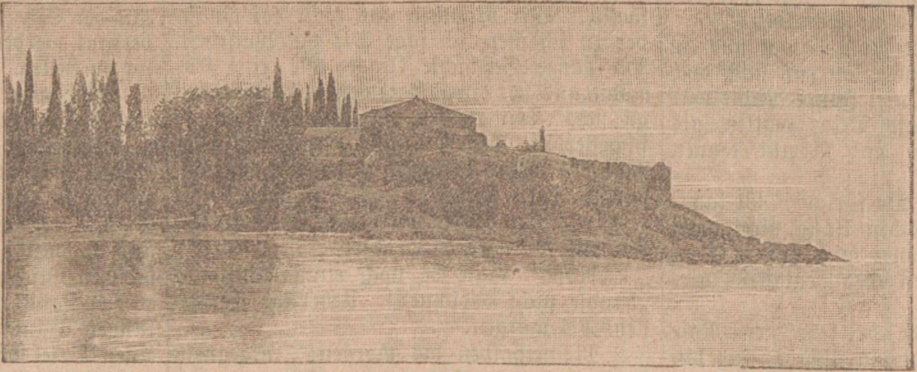
„Das ist unser Schloß?" kam es gedehnt von Roses Lippen. „Und wo ist der große Park, der es umgeben soll? Ich sehe nur drei Bäume!"

„Die Entfernung täuscht!" meinte Plathen mit einem leisen, spöttischen Lächeln.

Ja, die Entfernung täuschte wirklich! Davon mußte sich Rose bald überzeugen, als die alte Kalesche sie vor dem sogenannten Schlosse absetzte.

Nicolas von Plathen half ihr zwar sehr ritterlich aus dem Wagen und führte sie dann die ausgetretene Freitreppe hinan, allein ihre Enttäuschung war zu groß, sie vermochte kaum die Thränen zurückzuhalten, das Schloß machte auf sie den Eindruck einer Ruine, so verfallen, so ausbesserungsbedürftig war es, wenn auch hier und da ein bescheidener Rest altertümlicher Goldstuckatur an den Säulen von vergangener Pracht zeugte.

Plathen hatte es sehr eilig, sie ins Haus zu nötigen, um ihr am ersten Tage wenigstens noch den Anblick des „Gartens", welcher in einigen Kohlbeeten hinter dem Schloßhof bestand, die von einer in der Auszehrung begriffenen Tannenhecke umrandet wurden, zu ersparen.



Villa Brenzoni am Gardasee.

Der Eintritt in das Schloß, das innen mit Blumen ausgeschmückt war und wo sie in der Vorhalle die Dienstboten mit freudigen Glückwünschen und Handkuß empfingen, versöhnte Rose wieder etwas. Das „Willkommen, Frau Gräfin!" klang ihr doch sehr einschmeichelnd in die Ohren und verfehlte seine Wirkung nicht.

Pella, das Stubenmädchen führte sie in ihr Toilettenzimmer und half ihr beim Aus- und Umkleiden. Dabei lachte sie fortwährend und suchte ihre junge Herrin in einem Gemisch von Deutsch und Polnisch zu unterhalten, welches Rose nur mit größter Mühe verstand.

„Ist sich das ein großes Glück für den jungen Pan (Gebieter)," meinte sie geschwätzig. „War sich schon alles maustot und wird sich wieder lebendig — ganz neu!"

„Ich verstehe Dich nicht, Pella! Wie meinst Du das?" fragte Rose.

„Liebe Pana, Panienka, versteht nicht, o, o!" bedauerte Pella lebhaft und half Rose dabei ein leichtes, helles Hauskleid anlegen: „Nun, geht sich doch nicht ohne Geld auf der Welt, und wenn sich auch Graf ist, nützt alles nichts armen, polnischen Deiwel!"

Rose wurde aufmerksam. Wie fatal, daß sie nicht polnisch konnte! Das Mädchen schien manches über Nicos Verhältnisse und die Lage in Schlobitten zu wissen, wovon sie keine Ahnung hatte. Die Brocken, welche sie von der Unterhaltung verstand, genügten gerade, sie mißtrauisch zu machen.

„Dummes Mädchen," sagte sie ärgerlich, in dem Gedanken, daß Pella sie doch nicht verstand, „mein Mann ist doch reich genug!"

Pella schien zu verstehen, denn sie schüttelte lebhaft den dicken, schwarzen Kopf.

„Ist sich nicht reich, armes Pan!" sagte sie in einer komischen Art von Mitleid. „Ist sich nicht reich, arm ist sich, sehr arm! Schulden! Gute Pana Panienka müssen sich viel bezahlen, ist aber kein schlechtes Herr!"

Rose konnte ihre Aufregung kaum mehr beherrschen.

„Es ist gut, Pella!" sagte sie in ziemlich abweisendem Ton: „Ich bin jetzt fertig!" Fast rücksichtslos wendete sie dem Mädch-

den Rücken zu und ging dann ins Speisezimmer hinüber, wo Nico bereits ihrer harrte.

Der Saal war ungemütlich, so groß und dabei nicht genügend möbliert und durch die einzige, breite Petroleumlampe, welche auf dem gedeckten Tisch stand, schlecht beleuchtet. Ländlich, sittlich! Das Abendbrot fand sie auch sehr bescheiden, das man ihr als erste Mahlzeit in ihrem neuen Heim bereitet hatte.

„Du bist ja so still, Rosi?" fragte Plathen. „Fehlt Dir etwas?"

Rose blickte ihren Gatten aus verschleierten, vorwurfsvollen Augen an.

„Ich finde doch manches recht anders hier, wie ich es erwartet hatte," sagte sie leise noch ein wenig zögernd.

„Wundert Dich das so?" entgegnete Plathen freundlich. „Liebes Herz, Du mußt bedenken, daß ich jahrelang im Auslande gelebt habe, da sind Haus und Hof verwildert!" —

„Wenn es nur das wäre —" Rose seufzte tief und beklommen auf: „Ich hörte aber eben, daß — daß Du — Schulden haben sollst!"

„Du hörtest —" Ein zorniges Rot stieg Plathen ins Gesicht. „Hat das dumme Ding, die Bella etwa —"

„Gewiß, sie ist dumm," fiel ihm Rose ins Wort, „doch das ließe sich verschmerzen! Was gilt mir diese Magd? Man jagt sie fort, und nimmt eine andre, aber wenn ich denken müßte, daß Du — Du mich — belogen — betrogen hättest —"

„Ich bitte Dich, Rose!" Plathen sah, daß seine junge Frau sich in einer gefährlichen Stimmung befand. Da mußte er jedes heftige Wort zurückhalten, um einen heftigen Auftritt zu vermeiden, welcher sozusagen schon in der Luft lag. „Liebes, herziges Weib," sagte er, den Arm leise um ihre feine Gestalt legend; „Du mußt das nicht gleich so tragisch nehmen; welcher Kavalier in meiner Lage hätte keine Schulden?"

„Recht gut!" sagte Rose immer noch in demselben erregten Ton. „Du hast mich doch aber geheiratet; als Onkel Jones Nichte war ich sorglos, soll ich als Deine Gattin, als Gräfin Plathen Not und Armut kennen lernen?"

„Aber Maus, wie Du sprichst!" Er lachte sie aus, aber sein Lachen klang nicht ganz natürlich. „Onkel Jones muß uns ja Dein Vermögen herausgeben oder wenigstens verzinsen!"

„Da irrst Du Dich aber sehr!" rief Rose aufgebracht. „Ich habe ja nichts! Ich bin ganz arm! Die letzten paar tausend Mark hat die Ausstattung verschlungen!"

„Wie, was?" schrie er fast brutal und packte sie am Arm. „Weib, das kann nicht sein, sprich die Wahrheit!"

Sie riß sich von ihm los und stand vor ihm mit sprühenden Augen und gelösten Locken, ganz Zorn.

„Ich lüge nicht!" rief sie außer sich. „Aber Du — Du lügst — hast mich immerfort belogen! Wie bist Du aufgetreten, so nobel, so ganz Kavalier — stets nur in Gesellschaft Sinaide Ljubikoffs, einer Millionenfürstin — jeder Mensch mußte Dich für reich halten! So hast Du mich angelockt — mich in den Wahn gelullt bis ich Dein war — jetzt reißt der Schleier!"

„Ach so ist die Sache!" Plathens Stimme klang kalt und schneidend wie ein Schwert. „Also nur ums Geld hast Du mich genommen — nur darum — nicht aus Liebe, wie ich Thor träumte! Aber still davon! Du behauptest ja, ich hätte Dich betrogen! Allerdings heiratete ich Dich in dem Glauben, daß Du ein vermögendes Mädchen seist, doch dafür mußte ich Dich halten, nach dem Toilettenaufwand, den Du triebst und Deinen sonstigen Ansprüchen, die Du an das Leben stellst. Einem armen Mädchen ziemt doch vor allem Bescheidenheit!"

Rose hob den blonden Kopf empor, der so etwas unendlich liebreizendes, ja genienhaftes an sich hatte. „Ich bin nicht für kleine Verhältnisse geboren!" sagte sie. „Solche Enge ertrage ich nicht!" Sie atmete tief und schwer. „Manche können es, ich vermag es nicht! Also Du bist arm und hast Schulden! Von diesem armseligen, baufälligen Hause, das Du hochtrabend Schloß nennst, gehören Dir vielleicht kaum die Backsteine. Ich bin auch arm und dazu anspruchsvoll und ohne jede wirtschaftlichen Kenntnisse. Was willst Du mit solcher Frau anfangen? Arbeiten habe ich nicht gelernt, Du auch nicht! Wir thun am besten, uns wieder zu scheiden. Ich will Onkel Jones noch heute abend alles Nähere mitteilen!"

„Rose!" Nicolas von Plathen stand plötzlich neben seiner jungen Frau und sah ihr mit großen, flammenden Augen in das taufrische, jetzt so bleiche Gesicht. „Liebst Du mich denn gar nicht? Hast Du vergessen, daß wir Mann und Frau sind, und daß wir uns vor Gott und den Menschen versprochen haben, eins zu sein und Leid und Freud gemeinschaftlich zu tragen? So ohne allen Kampf giebst Du mich auf?"

Rose zuckte die Achseln: „Was soll ich denn machen? Kannst Du für mich sorgen? Soweit ich die Verhältnisse jetzt beurteile, hattest Du es nötig, Dir mit einer reichen Heirat herauszuhelfen, da bist Du nun an mich geraten, die ich es eben so machen wollte. Wir brauchen uns nicht vor einander zu schämen, ich sage Dir die Wahrheit. Die ganze Geschichte klingt wie eine Komödie und hat etwas verzweifelt Lächerliches an sich. Wir wollen ein Ende machen, je schneller, je besser, uns gegenseitig zum Wohle!" Ihre Stimme klang kalt, metallhart, er hatte sie noch niemals so gehört und erschreckte vor der Veränderung, die so plötzlich mit ihr vorgegangen war.

„Rose!" sagte er noch einmal bittend, „handle nicht vorschnell! Ueberlege wenigstens bis morgen!"

„Meinethalben bis morgen!" entgegnete sie in genau demselben kalten Ton wie zuvor. „Doch dann schreibe ich gewiß." — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Monate waren verflossen — endlich ein halbes Jahr. — Diese kurze Spanne Zeit hatte genügt, Rose, das sorglose, lachende, kindliche Geschöpf zum ernsten und fürsorglichen Weibe reifen zu lassen. Die Not klopfte verschiedenemal recht dringlich an die Thür des alten Hauses — Mahnbriefe kamen — Klagedrohungen — o, diese Schulden, wenn wenigstens die Schulden nicht gewesen wären.

Aus Brooklyn war ein Brief gekommen mit Trauerrand, welcher Tante Jessys Tod anzeigte, Onkel Jones hatte keine Zeile dazu geschrieben, geschweige denn eine Antwort auf Roses Notschrei gegeben. Das sollte für sie so viel bedeuten, als, sie hätte sich die Folgen selbst zuzuschreiben; nun mußte sie sehen, wie sie fertig werde.

Und das that sie! In dem Kampf ums Dasein auf dem unterwühlten Grund und Boden, ringend mit einem Meer von Schulden und Verpflichtungen wurde sie ihrem Gatten, von dem sie sich doch eigentlich scheiden wollte, mit der Zeit ein tapferer Kamerad, ein fleißiger Mitarbeiter auf dem Felde der Ehre und Existenz! Sie sprachen nie mehr davon, welcher grausame Irrtum sie aneinander gekettet hatte zu gemeinsamem Frohndienst, den sie, bitterer Notwendigkeit gehorchend, thaten, Woche um Woche.

Endlich aber gab es doch einen unfreiwilligen Stillstand. Ein Wechselgläubiger wollte nicht warten und drohte ihnen, das Stückchen dürre Haideland, das armselige Haus, die Wiege ihrer Not, zu nehmen. Schloß Schlobitten und der dürftige Viehbestand lag bereits unter Siegel — Rose zählte in zitternder Angst die Tage bis jene fürchterliche Stunde kommen mußte, die sie beide heimatlos machen würde, trotz allen Kampfes. Da warf ein tückisches Fieber Nicolaus von Plathen auf das Krankenbett, und ihr ganzes Wesen geriet in Verzweiflung. In der Angst um sein Leben wurde sie sich erst der Liebe bewußt, die sie doch für ihn empfand, trotz allen Elends, das über sie beide gekommen war.

Noch einmal nahm sie die Feder zur Hand und schrieb wieder an Onkel Jones — diesmal schrieb sie nichts von Scheidung, nur daß sie sich in bitterer Not befinde und ihr Gatte krank sei.

Einige Wochen später kam von Bankier Arnheim aus Berlin, ihrem einst abgewiesenen Freier, eine telegraphische Geldsendung an die Gräfin Plathen. Arnheim schrieb an sie, er handle im Auftrage Onkel Jones und stelle ihr einen Kredit in jeder gewünschten Höhe zur Verfügung; auch sollte ein bekannter, hiesiger Rechtsanwalt mit der Scheidungsklage gegen ihren Gatten betraut werden, den er sich erlauben würde ihr zu stellen.

Rose war überglücklich und bezahlte sofort die drückendsten Schulden. Nun hatte sie wenigstens Schlobitten gerettet. Nicolas erholte sich nur sehr langsam unter ihrer zärtlichen Pflege.

Als er den ersten Tag außer Bett war, und in dem großen Saal am Fenster saß, um den Blick auf die Haide zu genießen, sah er den Landbriefträger kommen, welcher der jungen Hausfrau, die in der Thür stand, einen Brief brachte.

Gleich darauf trat Rose in den Saal in Häubchen und Schürze, einen Korb mit jungem Gemüse am Arm und den Brief in der Hand.

„Nun, wer hat geschrieben, Maus?" fragte Nicolas lächelnd.

„Ich glaube, Onkel Jones!" antwortete Rose freundlich. „Wir können den Brief ja zusammen lesen." Sie setzte sich neben ihn und öffnete das Schreiben. Dann lasen sie beide. Onkel Jones erkundigte sich, ob der Scheidungsprozeß im Gange wäre. Geld genug hätte ihm diese dumme Heiratsgeschichte seiner Nichte gerade gekostet, und wenn er es nicht Tante Jessy auf dem Sterbebett versprochen hätte, würde er überhaupt nichts mehr thun. Sie alle beide, Nico und Rose, verdienten für ihre Thorheit gar kein besseres Schicksal, als nun zeitlebens

aneinander gekettet zu sein! Das wäre seine Meinung!

Nicolas und Rose sahen einander tief in die Augen.

„Was meinst Du, kleine Frau?" fragte er zärtlich. „Ob Onkel Jones nicht recht hat? Könnten wir nicht versuchen, unsre Strafe weiter zu tragen? Oder — oder willst Du durchaus von mir geschieden sein?"

Ein kleines, weiches Lächeln flog über Roses hübsches Gesicht.

„Nein, Nico!" sagte sie treuherzig, und legte dabei ihre Arme um seinen Hals. „Ich habe Dich lieb und möchte bei Dir bleiben! Freilich, das Leben so ist ein Kampf, doch etwas zu wünschen bleibt wohl immer! Wenn Du mich also auch lieb hast, bleibe ich!" — —

„Mein Weib, mein Alles!" Nicolas zog sie an seine Brust und streichelte ihr blondes krauses Haar. „Du mein lieber, tapferer Kamerad, wir wollen weiter zusamen kämpfen, nicht wahr?"

„Getreu bis in den Tod!" sagte Rose. Ihre junge Stimme klang ernst und bewegt. „Als der Prediger uns zur Ehe einsegnete, klangen mir die Worte schwer und fremd: Da wo Du hingehst, will ich auch hingehen! — Erst jetzt — in der Not habe ich das Wesen der Liebe verstehen gelernt und begriffen, daß es der einzig wahre Wert ist, den das Leben uns zu geben hat. Und wir haben ihn, Nico, darum sind wir auch reich — trotz allem!"

Draußen über der Haide lag Sonnengold. Der Himmel war so klar und einzig schöne Tage durfte er verheißen denen, die im Sonnenglanz des Lebens standen, Hand in Hand.

Maria Hütt.

Erzählung von M. Widdern.

Herein!"

Sofort öffnete sich auf diesen einladenden Ruf die Thür. Zu dem jungen Mädchen am Fenster des reizend ausgestatteten Jungfernstübchens aber trat nun eine blasse, hochaufgeschossene Person, deren unregelmäßige, geradezu unschöne Züge die junge Dame am Fenster noch lieblicher und anmutvoller erscheinen ließ, als sie in Wirklichkeit war.

„Wie süß, Netty, wie süß, daß Du noch kommst," rief das schöne Mädchen und eilte der eintretenden Freundin entgegen. — Dann aber sah sie erschrocken in Nettys seltsam verzogenes Gesicht und sagte: „Aber, Liebling, was hast Du? Ist ein Unglück in Eurem Hause geschehen? Dein kranker Vater vielleicht —"

Sie hatte sprechen wollen „gestorben" — aber das gutmütige junge Wesen drängte das Wort zurück und legte nun teilnehmend seine Arme um Nettys spitze Schultern. —

Die aber machte sich rasch aus solcher Umschlingung frei: „Reden wir nicht von uns, Liesbeth. — Wenn ich Dir in diesem Augenblick verstört erscheine, so ist es nur Deinetwegen!"

„Aber Schatz — ich bin ja so glücklich!" rief das schöne Mädchen, und unwillkürlich heftete sich ihr Blick dabei auf den schweren, breiten Goldreif, den sie am Ringfinger der Linken trug — der Linken, denn noch war sie ja nicht mit dem festesten Band dem geliebten Mann vereint, mit welchem sie sich vor acht Tagen verlobt.

Die Augen der Freundin blickten seltsam starr in das schöne Gesicht der Freundin. — „Ich weiß, daß Du glücklich bist," sagte sie dann. „Gerade deshalb hat es mich auch so tief erschüttert, als ich wahrnehmen mußte, was — ich doch soeben gehört!"

„Netty, um Gotteswillen, wie soll ich Deine Worte verstehen?" rief Elisabeth nun aber erschrocken. „Sprich — sprich — sage mir alles —."

„Wirst Du es aber auch tragen können?"

„Sprich, sprich," hauchte die gemarterte junge Braut dagegen.

„Nun denn, Elisabeth — Ingenieur Wroning, Dein Verlobter, ist ein Elender. — Eben hatte ich Gelegenheit, auf der Straße ein Gespräch zu vernehmen, das er mit einem mir unbekannten Herrn führte. Ich habe freilich nur Bruchstücke desselben gehört — aber auch diese genügten, um mir zu sagen, daß Dein Verlobter — noch an eine andre gebunden ist — ein Mädchen, welches er Maria Hütt oder Maria Hüll nannte. — Er bat den Freund, ihm zu helfen, die Verpflichtungen zu lösen, welche ihn an diese Person knüpfen —"

„Netty — was — was sagst Du da?"

„Die Wahrheit, Du armes Opferlamm männlicher Schurkerei." — —

O die Stunden, die Stunden, welche folgten, nachdem Netty die Freundin verlassen.

Elisabeth hatte sich so stolz, so befeligt gefühlt, seit sie des Ingenieurs Braut geworden, der erst vor kurzen Wochen einer reichen Erbschaft wegen nach der kleinen Stadt gekommen. Und nun — und nun —?

Sie rang immer wieder in grenzenloser Verzweiflung die Hände. Dennoch verriet sie weder der Tante, bei der sie lebte, noch den Basen, was Netty ihr erzählt. — Als abends aber der Verlobte kam und sie überströmenden Herzens umarmen und küssen wollte — entwand sie sich ihm und rief:

„Gehen Sie, mein Herr! Sie sind ein Verräter. Mit solchen jedoch will ich keine Gemeinschaft haben."

„Aber Else, Liebling!" rief der Ingenieur verwundert.

Da aber sprudelte sie ihm auch schon in das Gesicht, was sie gegen ihn hatte.

„Wenn Sie noch einen Funken von Ehre in sich fühlen, Herr Ingenieur," sagte sie zuletzt, während große Zornesthränen über ihre Wangen rollten, „so gehen Sie wieder zu „Maria Hütt" zurück — ich —"



Dorf bei Iloilo auf den Philippinen.

Unter den spanischen Besitztümern nahmen ohne Zweifel die Philippinen den ersten Rang ein, erklärlich war es daher, daß die Amerikaner ihr Hauptaugenmerk auf dieselben richteten. Nach Ueberwältigung der Spanier scharten sich jedoch die Eingebornen der Insel zusammen und suchten den Amerikanern nicht ohne Erfolg ihr Vorhaben streitig zu machen. Die Dichtigkeit der Wälder und das wechselvolle ungesunde Klima in den Dschungeln (mit Rohr und Gestrüpp bewachsene feuchte Niederungen) erschweren den Amerikanern den Kampf außerordentlich.

Ein schallendes Lachen unterbrach sie hier aber. —

„Köstlich — köstlich!" rief der Ingenieur darauf jedoch. Und seine kleine Braut fast gewaltsam an sich ziehend, erklärte er ihr, in welch sonderbarem Irrtum sich Netty befunden, als sie „Maria Hütt" für eine Dame gehalten. „Du mußt nämlich wissen, mein Herzblatt," setzte er dann übermütig hinzu, „Maria Hütt" — oder richtiger: „Maria-Hütte" ist eine bekannte Eisenhütte, welche dem Kommerzienrat Mengert in Oberschlesien gehört. Ich hatte mich für dieselbe engagieren lassen. Da ich aber unerwartet durch die hiesige Erbschaft zum reichen Mann geworden, denke ich an keine abhängige Stellung und will selbst Hüttenbesitzer werden. Nicht wahr, Schatz," fuhr er darauf fort, „jetzt bist Du nicht mehr auf diese „Maria Hütt" eifersüchtig?"

Sie war es gewiß nicht — aber sie schämte sich — schämte sich bis in das verborgenste Kämmerchen ihres Herzens.

Zu unsern Bildern.

Villa Brenzoni am Gardasee. Der schon von Virgil und Catull gerühmte Gardasee in Oberitalien, mit dem Nordende zu Tirol gehörend, mit reizenden Uferlandschaften, hat der Kaiserin Friedrich Gelegenheit gegeben, die dort herrlich gelegene Villa Brenzoni (siehe erste Seite) zu erwerben. Der Erbauer des prächtigen Gebäudes, ist der berühmte veroneser Baumeister Michele Sanmicheli. Im Stil der Hochrenaissance wurde der Bau, welcher jetzt freilich einer gründlichen Wiederherstellung bedarf, 1548 begonnen. Von prächtigen Gärten umgeben, auf der Spitze der in den See vorspringenden Landzunge San Vigilio, eines südwestlichen Ausläufers des den See vom Erschthal trennenden Monte Baldo entfaltet sich die köstlichste Fernsicht.

Ernst und Scherz.

Wie Namen entstehen. Unfern der Stadt Oldenburg liegt ein ländliches Wirtshaus, „der grüne Hof“ genannt, welches noch bis in die fünfziger Jahre den Namen „Poggenkrug“ (= Froschkrug) führte. Mit diesem Namen hatte es eine eigene Bewandtnis. Einst saß nämlich die Familie des Wirts nach alter niedersächsischer Weise um den rund aufgemauerten Herd der großen Lehmdiele beim Mittagessen. Es gab gerade braunen Kohl und jeder langte tapfer zu, um möglichst viel aus dem gemeinschaftlichen großen Kessel zu erwischen. Als man so mit dem besten Appetit aß, nahm plötzlich das jüngste Glied der Familie mit seiner Gabel einen seltsam gestalteten Fetzen aus der Brühe und fragte erstaunt: „Moder, wat's dat?“ — „Swieg (schweig) still, Jung,“ suchte ihn die Mutter zu „begöschen“ (beschwichtigen), „das sönd Anbrenzels!“ — „Moder,“ entgegnete der Junge, „hett Anbrenzels ok Been?“ — Und siehe da, das, was der Knabe in der Hand hielt, erwies sich als ein echter, ausgewachsener Frosch (eine Pogge), und da das kleine Begebnis sich bald herumredete, so dauerte es gar nicht lange, so hatte die Bevölkerung dem „grünen Hof“ den Spitznamen der „Poggenkrug“ gegeben.

Der Geizige. König Friedrich Wilhelm I., dessen Sparsamkeit und Genauigkeit in Geldsachen in Berlin sprichwörtlich geworden war, fand ein Vergnügen darin, die französischen Geistlichen, die sich in Berlin niedergelassen hatten, zu hänseln, und jedesmal, wenn er einen von ihnen auf der Straße traf, blieb er stehen und fragte ihn: „Hat Er Molière gelesen?“ — Als er nun eines Tages dem jüngern Beausobre, dem er kürzlich eine nachgesuchte Beihilfe für seine Gemeinde abgeschlagen hatte, begegnete, hielt er ihn gewohnterweise an und legte ihm dieselbe Frage vor. — Mr. de Beausobre antwortete ihm: „Ja, Sire!“ und fügte dann, auf eines der bekanntesten Werke des Dichters und zugleich auf des Königs Sparsamkeit anspielend, mit erhobener Stimme hinzu: „Und jetzt bin ich gerade beim „Geizigen!“ — Der König erwiderte nichts, aber als er wenige Stunden darauf in die Tabaksgesellschaft kam, sagte er lachend: „Heut habe ich einmal meinen Meister gefunden!“ und erzählte die Geschichte. Herrn v. Beausobre wurde aber am andern Tage — die Hälfte der erbetenen Summe übergeben.

Auch ein Brief. Herr Spediteur! Schicken Sie mir umgehend Frachtbriefe mit Ihrem Kopfe! Achtungsvoll Rempelmayer.

Seltsame Grabschrift. Vor vielen Jahren war ein zu Loschwitz bei Dresden wohnhafter Fleischermeister von einem Ochsen so heftig gestoßen worden, daß er den Tag darauf daran starb. Seine Familie besorgte ihm einen Leichenstein und ließ folgende Grabschrift darauf setzen:

Durch eines Ochsen Stoß
Kam ich in Himmels Schoß.
Mußt' ich auch hier erblassen
Und Weib und Kinder lassen.
So kam ich doch zur Ruh,
Durch dich, du Rindvieh, du!“

Keine Unwahrheit.



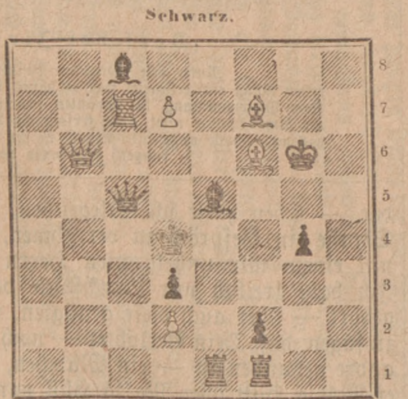
Richter: Was sind Sie?
Angeklagter: Holzhändler.
Richter: Was! Sie wollen Holzhändler sein?!
Angeklagter: Jawohl, Streichholzhändler.

Guter Rathschlag. Vater: „Ich weiß nicht, mein Junge ist so furchtbar schadenfroh.“ Herr: „Dann lassen Sie ihn doch Heiratsvermittler werden.“

Schach-Aufgabe

von Adolf Zinkl in Znaim.

Schwarz.



Weiss. (7 + 9 = 16)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Ich fürchte, wir bekommen Regen. Der Bischof von Worcester, Dr. Hugh, gab während einer Krankheit seinem Diener den Auftrag, das Wetterglas an sein Bett zu bringen, um den Stand der Witterung zu ersehen. Mitten im Zimmer ließ der Bediente jedoch das Glas fallen, so daß es in Stücke zerbrach. „Ich fürchte, wir bekommen Regen,“ sagte der Bischof lächelnd, „denn ich habe das Glas noch nie so tief fallen sehen!“

Eine Rattenfelltracht. In den dreißiger Jahren gefiel der Engländer Thietkake in Liskard sich darin, von dem Kopf bis zu den Füßen ganz in Rattenfelle gekleidet einherzugehen. Diese Tracht, welche er selbst aus den Fellen der von ihm gefangenen Ratten angefertigt hatte, bestand aus Rock, Weste, Beinkleid, Hut, Gamaschen, Schuhen und einem Kragen. Die Zahl der Häute, woraus diese seltsame Kleidung zusammengesetzt war, belief sich auf 670. Das Sonderbarste an der ganzen Tracht war der Kragen, er war nämlich aus lauter Rattenschwänzen zusammengesetzt, deren es sechshundert bedurfte, um das sonderbare Kostüm herzustellen. Der Träger versicherte, daß seine Kleidung wasserdicht sei. Uebrigens brachte er drei Jahre und neun Monate mit Anfertigung derselben zu.

Das Keglerpflaster in Schneeberg. In Schneeberg in Sachsen hatte ein gewisser Kegler einmal von den dortigen Weibern gesagt, „er wolle alle frommen Weiber auf „einem“ Karren von Schneeberg führen. Diese Scherzrede bekam ihm jedoch sehr übel. Er wurde im Jahre 1493 gefänglich eingezogen und mußte zur Strafe die große Pfütze auf dem Markt auf seine Kosten ausfüllen und pflastern lassen, ungeachtet er wider dieses Urteil an den Herzog Georg von Sachsen appelliert hatte. — Nach ihm ist die betreffende Stelle das „Keglerpflaster“ genannt worden.

Ein stolzer Mann war der Kapitän Lindberg. Der König Johann von Schweden erließ ihm die Todesstrafe und verwandelte sie in eine dreijährige Gefängnisstrafe. Dagegen erhob Lindberg schriftlich Einspruch und erklärte, er wolle keine Gnade, sondern nur Gerechtigkeit; er habe das Leben aus Gottes Hand empfangen, aber aus den Händen eines Menschen von Staub, und wenn dieser Mensch auch ein König wäre, nehme er keine solche Geschenke an. Er wurde darauf ganz freigesprochen.

Unnötig. Frau (nachts zwölf Uhr): „Um Gotteswillen, Herr Doktor, kommen's schnell zu uns, mein Mann liegt im Sterben.“ — Arzt: „Ach was! Deswegen hätten Sie mich nicht wecken brauchen; wenn's schon so schlimm mit ihm steht, dann wird er auch wohl ohne meine Hilfe sterben können.“

Vergebliche Mühe. Hausherr: „Sie wollen mir ein Los anpreisen? — Besten Dank dafür! Ich hab' in meinem Leben viel verspielt und dabei nur die Ueberzeugung gewonnen, daß man nie gewinnt!“

Silbenkreuz von Paul Rieckhoff.

1	2
3	4

1. 2. Prophet,
3. 4. Hausgerät,
1. 3. deutsche Stadt,
2. 3. Vogel,
2. 4. Gartenzierde.

Wortspielrätsel.

Groß geschrieben, trägt es schwere Lasten,
Klein geschrieben, ist es oft ein Hasten,
Groß geschrieben, eilt es durch die Auen,
Klein geschrieben, ist ihm nicht zu trauen.

Scherz-Rätsel.

Ein Tier, das garnicht singen kann,
Giebt doch den Sang im Namen an.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer).

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: In den Zweigen sitzen Vögel; des Buchstabenrätsels: Balkan, Balken; des Scherz-Rätsels: Depesche, De-pe-sche: des Wortspielrätsels: Herat, Heirat.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ahring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.